

Party mit Cello

Der Cellist **Yo-Yo Ma** macht keinen Unterschied zwischen Klassik und Jazz, Folk und Weltmusik. Gerade ist die sechste CD seines Silk Road Ensembles erschienen, im Herbst kommt der Dokumentarfilm „The Music of Strangers: Yo-Yo Ma & The Silk Road Ensemble“ ins Kino.

Von Arnt Cobbers

Am Abend zuvor hat Yo-Yo Ma ein eindrucksvolles Konzert gegeben: Dvoráks Cellokonzert mit der Staatskapelle Berlin und Daniel Barenboim in der ausverkauften und nach dem Schlussakkord euphorisierten Philharmonie. Beim Interview am nächsten Morgen ist der wohl bekannteste Cellist der Welt bester Laune, begrüßt mich herzlich und gibt mir in der Hotelsuite das Gefühl, ein spezieller Gast zu sein, auf den er sich besonders gefreut hat. Yo-Yo Ma, in schwarzem Anzug mit Einstecktuch, aber ohne Krawatte, ist ein Kommunikationsprofi – und doch wirkt seine Art nicht aufgesetzt. Wohnen Sie in Berlin?, fragt er mich als Erstes. Sind Sie hier geboren? Um danach fortzufahren: Eine tolle Stadt, ich mag sie sehr. Ich habe in Tokio ein Konzert gegeben an dem Tag, als die Mauer fiel, da war der deutsche Botschafter auch da. Das war einer der größten Tage in unser aller Leben, etwas, das ich nie erwartet hätte, erträumt in ferner Zukunft, aber dass ich das erleben würde, hätte ich nicht gedacht. Unglaublich!

Herr Ma, es war schön, gestern als Zugabe mal keinen Bach zu hören. Was war das für ein Stück?

Das ist von Adnan Saygun. Ich habe seine Musik kennengelernt durch einen Weinhändler in Chicago. Das war vor zwölf oder 15 Jahren, ich war bei Daniel Barenboim, der damals das Chicago Symphony Orchestra leitete, zum Essen eingeladen und wollte ihm eine Flasche Wein mitbringen. Der Händler wollte mir helfen, wir kamen ins Gespräch, und schließlich stellte sich heraus: Er war Bratscher und stammte aus der Türkei. Er hatte noch bei Hindemith an der Hochschule

in Ankara studiert und war ihm später nach Yale gefolgt, um seine Studien abzuschließen. Er erzählte mir von Saygun, der Hindemith in den 30ern in die Türkei geholt hatte. Ich habe dann selbst über Saygun weitergeforst, der sich wie Bartók oder Kodaly viel mit Volksmusik beschäftigt hat.

Sie wirken, als würden Sie sich sehr wohlfühlen im Konzert. Haben Sie zu Hause beim Cellospielen auch so viel Spaß?

Ich denke, wenn man sich einer Sache ganz hingibt, wenn man hundert Prozent gibt für was auch immer, eine Arbeit, ein Problem zu lösen, Musik zu machen – das macht einen glücklich.

Es gibt Musiker, die sagen, es gehört Mut dazu, auf die Bühne zu gehen und vor Publikum zu spielen.

Eine wichtige Frage ist: Warum tust du das? Für wen? Viele antworten dann: Für meinen Lehrer, meine Eltern, für meine Freunde. So musst du es spielen!, so ist es richtig, hat der Lehrer immer gesagt. Und dein ganzes Leben hörst du ihn das sagen. Er ist lange tot, aber du hörst ihn immer noch. Musiker lernen viele Jahre lang, für eine lange Zeit im Leben ist man als Musiker der Schüler eines anderen. Aber irgendwann kommt der Umschwung, wo du deinen eigenen Weg findest, wo du all die Lehren und Einflüsse verarbeitest und wo du dein eigener Lehrer wirst. Und wenn du dir selbst ein netter Lehrer bist, vergibst du dir Fehler.

Aber das Publikum erwartet Fehlerlosigkeit.

Richtig. Was ich über Aufführungen denke, ist sehr simpel. Man ist im Leben entweder Gast oder Gastgeber. Wenn ich in eine an-

Zur Person

Yo-Yo Ma wurde 1955 als Sohn chinesischer Eltern in Paris geboren und kam mit sieben Jahren in die USA. Den größten Teil seines Konzertkalenders nehmen „traditionelle“ klassische Konzerte ein, doch es gibt kaum ein Musikgenre, in dem er sich nicht schon ausprobiert hätte. 1998 gründete er das Silk Road Project, 2013 bekam er seinen 18. Grammy für das „beste Folk-Album“. Seit 2006 ist er „UN-Friedensbotschafter“.

dere Stadt komme, bin ich Gast, ich muss Respekt zeigen, und ich stehe stellvertretend für meine Heimatstadt oder für Cellisten oder was auch immer. Ich bin ein Gast, bis ich die Bühne betrete. Dann werde ich zum Gastgeber. Ich stelle mir vor, dass der Konzertsaal mein Wohnzimmer ist, mein Salon, in dem ich Hausmusik mache. Jeder im Saal ist mein Freund und gekommen, um mit mir eine Party zu feiern. Da will jeder Spaß haben. Als Gastgeber muss ich alles gut vorbereiten, und dennoch geht auf jeder Party etwas schief. Die Musikanlage streikt, das Bier ist alle, etwas geht kaputt. Das ist der Moment, wo dir dein Lehrer einflüstert: Das wird eine Katastrophe. *(lacht)* Aber in dem Moment musst du dir sagen: Was soll's, wir haben noch was anderes zu trinken, wir sitzen gemütlich zusammen. Du vergibst dir die Dinge, die schief gehen. Denn das größere Ziel ist, dass jeder sich wohlfühlt. Ein Gastgeber darf nicht schlechte Laune haben: Was, Ihr seid immer noch hier? Das geht nicht. Du darfst nicht wütend oder sauer werden. Und du darfst deine Lehrer nicht das Kommando übernehmen lassen. Die können dir nicht mehr helfen. Du hast für diesen Abend eine sehr interessante Rolle übernommen, eine Rolle, die du selbst gewählt hast: zu spielen. Also genieße es!

Macht es einen Unterschied für Sie, ob Sie klassische Musik spielen oder mit dem Silk Road Ensemble eigene Musik machen und improvisieren?

Nicht mehr. Vor 18 Jahren ja. Da habe ich mir viele Gedanken gemacht, was meine Lehrer oder die Kollegen, vor denen ich großen Respekt habe, wohl sagen



Foto: Michael O'Neill

würden: Ihm ist langweilig, er will seine Eitelkeit befriedigen usw. Die Idee geht auf das Jahr 1994 zurück. Als der Friedensvertrag zwischen Israel und Jordanien unterzeichnet wurde, gab ich Konzerte in Tel Aviv. Von da aus machten wir einen 24-Stunden-Ausflug über die Allenby-Brücke nach Jordanien, nach Petra und Akaba. Wir waren eine Gruppe von acht Leuten meist aus Israel, Lehrer, ein Architekt, ein Journalist. In Petra wurden wir zu einem Umtrunk mit König Hussein und seiner Frau Nūr abgeholt, und es hieß, wenn die uns mögen, bleiben wir zum Essen, wenn nicht, werden wir ins Hotel zurückgebracht. (lacht) Ich sollte mein Cello mitbringen. Das tat ich dann auch, ich spielte, wir blieben zum Essen. Und da-

bei fragte die Königin mich: Wollen Sie nicht auf dem Weg zurück nach Jerusalem in Amman Halt machen und in der Musikhochschule eine Stunde geben? Das habe ich getan, und ich war enorm beeindruckt von den Studenten dort. Sie sprachen so poetisch über die Musik, es ging überhaupt nicht um Technik. Wir müssen die Technik lernen, damit wir sie überwinden können. Aber oft bleiben wir in technischen Fragen stecken. Den Studenten in Amman dagegen ging es um den Gehalt, die Bedeutung der Musik. Ich fand diese Studenten ganz erstaunlich und dachte mir, wir sollten ein nahöstliches Jugendorchester gründen. Während der nächsten Jahre habe ich immer wieder darüber nachgedacht, habe Informationen gesammelt, was in

Was antworten Sie auf den Vorwurf, dass Sie die verschiedenen Musikkulturen der Welt in einen Topf schmeißen und Weltmusik, Ethno-Pop daraus machen?

Was Sie auf unseren CDs hören, macht vielleicht fünf Prozent von dem aus, was wir tun. Wir sind eine Non-profit-Organisation, die viele kulturelle und soziale Projekte anzustoßen versucht. Wir haben Programme an innerstädtischen Schulen, wo wir für vier, fünf Jahre bleiben, um wirklich etwas zu verändern. Wir versuchen den Kindern eine historische Perspektive zu vermitteln, wir bringen verschiedene Künstler zusammen, Musik, Dichtung, Kalligrafie. Wir arbeiten mit Museen zusammen, arbeiten an der Harvard-Universität Kursprogramme aus. Wir entwickeln Ideen, wir führen Projekte durch, wir machen Musik – wir versuchen Dinge in Gang zu bringen. Und wir versuchen keinen Graben entstehen zu lassen zwischen Theorie und künstlerischer Praxis. Was wir tun, soll attraktiv sein für möglichst viele Menschen. Wir machen keine Wissenschaft, auch wenn viele bei uns Wissenschaftler sind. Wir machen unsere Projekte und unsere CDs für ein breites Publikum.

Und wie arbeiten Sie musikalisch im Silk Road Ensemble?

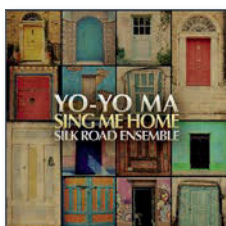
Wir treffen uns, jeder bringt seine Musik und seine Persönlichkeit ein und leitet einen Teil. Am Anfang hieß es Yo-Yo Ma & The Silk Road Ensemble, jetzt ist es The Silk Road Ensemble & Yo-Yo Ma, und bald wird es hoffentlich auch The Silk Road Ensemble und ein anderer Leiter heißen. Wir haben im Januar ein Projekt in Davos beim World Economic Forum gemacht. Warum? Weil wir der Meinung sind, ökonomische Entscheidungen fallen besser aus, wenn sie kulturelle Aspekte miteinbeziehen. Politische Entscheidungen ebenfalls. Das Desaster im Irak wäre so nicht passiert, wenn man vorher wahrgenommen hätte, was dort für Menschen leben, wie die kulturellen Gegebenheiten dort sind.

Sehen Sie sich als klassischen Musiker, der Ausflüge in andere Genres unternimmt?

„Die Musikindustrie hat immer noch mehr Schubladen erfunden.“

Jordanien, Syrien, Ägypten passiert, sprach mit vielen Leuten. Eines Tages erzählte mir Daniel: Ich habe da ein Projekt in Weimar vor. Beim ersten West-Eastern Divan Orchestra 1999 war ich dabei, das entstand zur selben Zeit wie das Silk Road Project. Ich war schließlich so begeistert von der Idee, dass ich all meine Sorgen über Bord geworfen habe. Natürlich trat alles, was ich befürchtet hatte, ein – es gab viel Kritik. Aber: Wir sind keine Experten. Wir versuchen zu lernen, wir sind Suchende. Es gibt viele „klassische Musiken“, es gibt so viele Arten, Musik zu machen. Und die wollen wir kennenlernen. Wir wollen möglichst viel erfahren und lernen, was es heißt, Musiker zu sein im 21. Jahrhundert: Man kennt sich in einem Bereich sehr gut aus, ist aber so flexibel, dass man an jedem Ort der Welt landen kann und in kurzer Zeit in der Lage ist, mit jedem Musiker zusammenzuspielen und herauszufinden, worum es geht bei dieser Art des Muskmachens. Und natürlich wollen wir das, was wir da lernen, an andere weitergeben auf eine lebendige, nicht-akademische Weise.

Aktuelle CD



Yo-Yo Ma & The Silk Road Ensemble: Sing Me Home (2015); Sony Masterworks
Besprechung siehe S. 55

Demnächst im Kino

Im Herbst 2016 kommt die Doku „The Music of Strangers: Yo-Yo Ma und das Silk Road Ensemble“ in die deutschen Kinos.



Ich bin ein Musiker. Der Begriff der „klassischen Musik“ ist eine Erfindung. Bach galt als großartiger Improvisator, Mozart war ein großartiger Improvisator, Beethoven ebenso.

Aber kann jeder Musiker alles spielen? Es gibt kaum klassische Musiker, die guten Jazz spielen – weil das Rhythmus-Konzept ein anderes ist und weil sie nicht improvisieren können.

Jetzt gehen Sie von der klassischen Musik um das Jahr 2000 herum aus. Nicht von der Klassik im Jahr 1730 oder im Jahr 2050. Wir sollten die klassische Musik nicht darauf beschränken, wie sie gerade unterrichtet wird. Ich hoffe, darüber sind wir hinweg. Wir sollten die Terminologien überprüfen, das sind kommerzielle Etiketten. Geistliche Musik, Popmusik, Volksmusik, Jazz, Klassik – diese Bereiche hängen alle eng zusammen. Kadenzen sind zum Improvisieren da.

Welcher Musiker improvisiert heute Kadenzen?

Diese Fähigkeit ist nicht gelehrt worden. Aber das ändert sich. Mehr und mehr Musiker können improvisieren. Es geht zu den Wurzeln zurück. Zigeunermusik ist Teil von Brahms und von Haydn. Weil die Wissenschaft alles fein säuberlich trennt, heißt das nicht, dass alles getrennt gehört. Und die Musikindustrie hat immer noch mehr Schubladen erfunden. Früher haben die Leute Hausmusik gemacht und alles Mögliche

gespielt. Bis die Schallplattenindustrie kam und sagte: Hört euch lieber was Gutes an. Auf Platten klingt es besser, als was ihr selbst spielt.

Warum engagieren sich so viele Musiker in humanistischen Projekten?

Jede Kunst, in der man sich selbst ausdrückt, erfordert zwei verschiedene Dinge gleichzeitig: Du musst jeder Nuance, jedem Detail eine unglaubliche Aufmerksamkeit schenken. Und zugleich musst du deine Arbeit in den größtmöglichen Kontext stellen. Musiker, Schauspieler, Maler arbeiten für etwas, das größer ist als sie selbst. Und das ist ein fundamentaler Wert jeder Gesellschaft: Es geht nicht nur um mich, es geht um die Gemeinschaft. Das ist das eine. Das andere ist: Jeder, der sehr gut ist in einem Bereich, taucht tief ein in die Materie, kommt dann aber auch wieder heraus, gewinnt einen breiten Horizont und weiß schließlich zu schätzen, was ihm gegeben wurde von Leuten, die ihn unterstützt haben, die ihn entdeckt haben usw. Irgendwann realisierst du, dass du reich beschenkt worden bist. Und dann möchtest du der Gesellschaft etwas zurückgeben. Ich kenne sehr viele Menschen, die sich mit Stiftungen engagieren. Vielleicht wird das bei Musikern und Schauspielern besser sichtbar, weil sie so in der Öffentlichkeit stehen. Vielleicht aber auch, weil wir wollen, dass der Beitrag der Kultur wahrgenommen wird von der Politik und der Wirtschaft. ■

1998 gründete Yo-Yo Ma das Silk Road Ensemble, einen losen Zusammenschluss von Musikern und anderen Künstlern.